

## Das Lied des Flusses

*Manchmal fühle ich mich wie ein Fluss.*

*Manchmal fühle ich mich, als ob ich gerade  
in seinem Rauschen ertrinken würde.*

*Der Fluss tost tief in mir*

*und ich kann ihn nicht aufhalten.*

*Wie kann man einen Fluss aufhalten?*

*Wie kann man sein Lied ändern?*



# Kapitel 1

Ich wollte nie hier leben.

Bevor wir in dieses Tal zogen, wohnten wir in der Stadt. Mama, Papa und ich.

Wir lebten in einer warmen Wohnung ganz oben in einem großen Haus. An der Straße standen rechts und links Bäume, und von meinem Zimmer aus schaute ich auf den Park. Ich ging jeden Tag zur Schule, und an den Wochenenden spielte ich mit Freunden.

Jeden Freitag holten Papa und ich abends Fisch und Pommes an der Fisch-Bude. Wir saßen alle vor dem Fernseher und aßen aus den Papiertüten, mit ganz viel Salz und Essig auf den Pommes.



Unser Leben war sicher. Ich dachte, nichts könnte uns etwas anhaben. Es gab keine Warnung, dass unser Leben sich ändern würde. Gar keine.

Aber es passierte.

Ein Laster haute Papa von seinem Fahrrad. Papa lag lange im Krankenhaus. Dann starb er. Und ich konnte nichts dagegen tun.

Papas Tod fühlte sich an wie ein Tropen-Sturm: Er fegte durch unser Leben und nahm uns alles weg. Danach saßen Mama und ich in den Trümmern und hielten uns aneinander fest. Wir wussten, dass nichts mehr wieder so sein konnte wie vorher.

Mama sagte, sie könnte nicht mehr in der Stadt leben. Sie wollte weg. Sie sagte, sie wollte uns ein



neues Leben aufbauen. Sie sagte, das Leben sei kurz und man solle seinen Träumen folgen.

Sie verliebte sich in ein kleines Landhaus und seinen Garten. Ich weiß noch, wie sie mir die Anzeige zeigte. „Ist das nicht schön, Cari?“, fragte sie.

Ich schaute mir das weiße Haus mit dem Garten an einem Fluss an. Es lag in einem Tal am Rand eines kleinen Dorfes. Hügel ragten dahinter auf. Es schien in einer anderen Welt zu sein, weit weg von unserer Wohnung in der Stadt.

Mama fragte: „Kannst du dir das vorstellen? Wir machen aus dem Landhaus unser eigenes Café am Flussufer. Da haben wir dann Tische mit rot karierten Tischdecken, und darauf kommen Teller mit Möhren-Kuchen und Hafer-Kekschen.“



Und da stehen dann gepunktete Teekannen und Teetassen; und zum Hefe-Gebäck gibt es Schälchen mit Sahne und mit Marmelade.“

Sie lächelte, als sie daran dachte. „Wir haben dann Gäste, die unter den Weiden-Bäumen am Flussufer sitzen und plaudern. Das schaffen wir zusammen. Du und ich.“

Und ich weiß noch, wie ich mir die Anzeige ansah – die grasgrüne Wiese und die alten Bäume, die ihre Äste in den sprudelnden Fluss tauchten. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, wie wir dort sein sollten – denn ich wusste doch, dass Papa nicht mit uns dort sein konnte.

Aber Mama hat das Landhaus gekauft. Sie hat unsere Wohnung in der Stadt verkauft. Vor drei Wochen sind wir hierher gezogen, noch bevor das



Schuljahr aus war. Ich habe alle meine Freunde  
und die Schule zurückgelassen.

Aber das Café ist Mamas Traum. Nicht meiner.

Ich wollte unsere alte Wohnung gar nicht  
verlassen.

Denn die Stadt verlassen hieß Papa verlassen.



# Kapitel 2

Mama ruft aus dem Erdgeschoss hoch zu mir:  
„Cari! Beeil dich! Ich brauche deine Hilfe hier unten.“

Heute ist die große Eröffnung von Mamas Café. Mama hat schon alles geplant, bevor wir überhaupt in das Haus gezogen sind. Sie hat alte Tische und Stühle gekauft und in bunten Farben angemalt. Sie hat karierte Tischdecken gesäumt und in Wohltätigkeits-Läden alte Tassen und Untertassen besorgt. Das heißt, wir sind jetzt so weit, dass wir eröffnen können, nur drei Wochen nach unserem Einzug.

Der schwere Duft von süßem Gebäck und geröstetem Kaffee strömt die Treppe herauf.



Hier oben gibt es ein Zimmer für Mama und eins für mich und ein Wohnzimmer, mit einem alten Sofa und einem Fernseher. Aus dem Erdgeschoss ist das Café geworden. Es reicht auch noch in den Garten, bis ans Flussufer.

„Cari!“, ruft Mama wieder. „Wir machen in fünfzehn Minuten auf!“

Ich ziehe die rot-weiß karierte Schürze an, die Mama mir gemacht hat. Sie hat sogar gesagt, dass sie mich bezahlen will als Kellnerin. Aber irgendwie bringt uns alles, was wir tun, weiter und weiter weg von Papa. Ich bleibe stehen und streiche mit den Fingern über die Truhe am Fußende von Mamas Bett. Papas Sachen sind alle da drin. Also die Sachen von Papa, die Mama nicht verkaufen oder weggeben wollte.





Ich öffne die Truhe und schaue hinein; dabei weiß ich, was ich sehen werde. Da liegt Papas ganze Kamera-Ausrüstung: die Kamera, Tele-Objektive und Stative.

Papa war Fotograf. Er machte Fotos von einzelnen Personen und Fotos von Hochzeiten und anderen Feiern. Er hat mir mal gesagt, dass er so gerne fotografierte, weil man beim Fotografieren durch die Kamera wie durch ein Fenster in das Leben anderer Leute blicken kann. Papa meinte, davon bekäme man einen anderen Blick auf die Welt. Unter der Kamera-Ausrüstung liegt Papas roter Wollpulli, den er immer trug.

Ich hole den Pulli raus und vergrabe meine Nase darin. Er riecht noch nach Papa. Und das tut mir tief im Herzen weh, denn Papas Pulli ist hier, Papa aber nicht. Er kann nie hier sein.

